

Seit 1848... Druck... Halle a. S.

Halle'sche Zeitung

Verleger... Druck... Halle a. S.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 25. März 1898.

Halle a. S., Freitag 25. März 1898.

Verleger... Druck... Halle a. S.

Deutsches Reich.

* Oesterreich... Kaiser... Reich...

* Der Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Hongkong...

* In Hamburg verordnet noch nichts Bestimmtes, ob der Kaiser...

* Welches Interesse der Kaiser an der Dampfsubventionsvorlage...

* Die vom Bundesrat beschlossenen Entwürfe zu Statuten für freie sowie für Zwangsinnungen...

* Die Wehrkraft der deutschen Handelskammern hat sich zwar im Grundgesetz...

* Unterbauteingekläfter. Dem Bundesrat ist dem Vernehmen nach eine Vorlage...

* Maßregeln für den Paketverkehr. Wir haben bereits erwähnt, daß der Staatssekretär des Reichspostamts...

Die meisten Handelskammern haben den Weg beschritten, theils durch Bekanntmachungen...

kammern sind Vorkläger gemacht worden, die im Wesentlichen auf folgendes hinausgehen: 1. Redakte, welche nicht bis zu einer bestimmten Stunde eingeleitet sind...

Es fehlt natürlich auch nicht an Einwürfen von Seiten der Handelskammern, z. B. wird von Eingelen bemerkt, daß die wiederholte Aufseherfrage...

* Die Produktionsverhältnisse, welche vom Reichsamt des Innern beauftragt worden...

* Die unkontrollierte Abreise... verdrängt einen Brief eines kaiserlichen Staatssekretärs...

* Die Verzögerung des Zulassens der Brückener Konferenz... bis zum April ist lediglich mit Rücksicht auf die Wünsche der französischen Regierung...

* Kantonshau. Die „Deutsche Verkehrs-Ztg.“ schreibt: „Die vorliegende angegebene Schreibweise für den Namen des deutschen Reichsgebietes in China ist bisher vom Reichspostamt angewendet und von dem bekannten Chinesischen Professor Freytag...

* Die „Post-Ztg.“ hält gegenüber dem mitgetheilten Demetrii ihre Mitteltheilung bezüglich Kurhenn im Wahehegebiet aufrecht...

Wir erklären hiergegen, von einem Brief Kenntnis zu haben, der Mittheilungen enthält, gegen deren Richtigkeit jeder Zweifel besteht...

genesen sei, ein adrethendes Dorf zu überfallen. Hierbei ist Graf Prince auf eine Abtheilung der Wahehe Quanaas getroffen, von denen 28 Mann gefangen fielen...

Wir müssen natürlich weitere Meldungen abwarten; einwilligen können wir aber doch die Bemerkung nicht unterlassen, daß die obige Meldung sich keineswegs mit den allernäheren Nachrichten der letzten Tage deckt...

Deutscher Reichstag.

69. Sitzung vom 24. März. Berlin, 24. März.

Am Bundesratshaus: Graf Poldowski, Tirpitz. Die Beratung des

Flottenangelegenheit.

§ 1 wird fortgesetzt. (Zum § 8 ist inzwischen kein ein Antrag Richter eingegangen...

Staatssekretär Tirpitz: Der Abg. Schneider hat gestern dem früheren Staatssekretär Vollmann vorgeworfen, er hätte doch schon früher den Inhalt der jetzigen Vorlesung kennen müssen...

Abg. Richter (frei. Volksp.) führt aus, es handle sich um eine dauernde Organisation, um die Freilassung des Geisels. Warum wolle man die Flottenvorlage durch einen Reichstag hindern...

Staatssekretär Tirpitz legt dar, daß der Entwurf der Flotte eine Organisation geben wolle. Eine Organisation ist etwas Dauerndes, und darum müsse auch eine dauernde, eine geistliche Regelung erfolgen...

Abg. v. Bennigsen (natlib.): Der Abg. Richter meinte, mit der Annahme der Vorlage verminderte sich das Catapult und stärkte den Militarismus. Diesen Uebelbegriffungen will ich entgegenstellen...

Abg. v. Bennigsen (natlib.): Der Abg. Richter meinte, mit der Annahme der Vorlage verminderte sich das Catapult und stärkte den Militarismus. Diesen Uebelbegriffungen will ich entgegenstellen...

Abg. v. Bennigsen (natlib.): Der Abg. Richter meinte, mit der Annahme der Vorlage verminderte sich das Catapult und stärkte den Militarismus. Diesen Uebelbegriffungen will ich entgegenstellen...



[Nachdruck verboten.]

Die Roſe von Granada.

Roman von Jean Rameau.

22] Autoriſirte Ueberſetzung von Adolf Neuboff.

Aber ihre Stimme klang nicht aufrichtig. So ſehr ſie ſich auch bemühte, man hätte leicht bemerken können, daß das, was ihre Lippen ſprachen, nicht aus dem Herzen kam. „Du wirſt Wittwe! Du wirſt frei!“ jauchzte dieſes Herz jubelnd bei jedem feiner wilden Schläge. „Du wirſt Wittwe! Du wirſt frei! Und er kann Dich heirathen!“

„Ich werde verrückt!“ ſtammelte die junge Frau.

„Er kann Dich heirathen!“ fuhr unentwegt jene innere Stimme fort, die aus jeder Faſer ihres Körpers zu erklingen ſchien. „Weißt Du noch, was er Dir in der vergangenen Nacht geſagt hat? — Sie ſind nicht frei! Sie ſind verheirathet! — Verheirathet? In wenigen Monaten wirſt Du es nicht mehr ſein!“

Aber Roſa Marie wollte dieſe Stimme nicht hören. Wild ſchüttelte ſie den Kopf und rief:

„Mein Lorenz, der mich ſo ſehr liebt, der immer ſo gut zu mir gewefen iſt, um ihn ſollte ich nicht weinen?“

„Und warum ſollteſt Du um ihn weinen?“ fuhr jene entſetzliche Stimme fort. „Wenn er gut zu Dir war und Deine Wünſche erfüllte, ſo iſt das kein beſonderes Verdienſt, denn er iſt reich! Und wenn er Dich liebte, ſo brauchſt Du ihm das nicht beſonders zu danken, denn Du biſt ſchön. Aber haſt Du ihn vielleicht jemals geliebt? Spare Dein Bedauern für den Mann, den Du anbetet, er allein iſt würdig Deiner Thränen, weil er allein Deine Liebe errungen hat!“

Roſa Marie erhob ſich und ſchritt mit gerungenen Händen ruhelos in ihrem Zimmer auf und ab. Sie ſträubte ſich mit aller Gewalt gegen die Gründe und die brutalen Folgerungen jener inneren Stimme. Mit allen nur möglichen Mitteln verſuchte ſie, ſich ſelbſt zu täuſchen.

„Es ſteht ja noch gar nicht feſt, daß das wirklich die Schwindsucht iſt!“ überlegte ſie. „Vielleicht iſt es nur ein einfaches, leichtes Unwohlſein, das ſchnell vorübergeht und an das man in der nächſten Woche gar nicht mehr denkt? . . .“

Dominika trat ins Zimmer.

„Gnädige Frau, der Arzt aus Lamballe iſt gekommen!“

Roſa Marie eilte in das Rauchzimmer zurück.

Sie fand einen kleinen, unterſetzten Mann vor, der ihrem Gatten den Puls fühlte. Sie ſetzte ſich daneben; Etienne war auch da. Nach einigen Momenten hingen Schweigens hat der Arzt den Kranken, Rock und Weſte abzulegen. Lorenz entblößte ſeinen mageren Rücken, auf dem man die Knochen der Wirbelſäule hätte zählen können.

„Holen Sie tief Athem!“ ſagte der Arzt.

Er legte ſein Ohr zwiſchen die Schulterblätter des Kranken. Er horchte nicht lange, ſondern hat Herrn Miralez bereits nach wenigen Sekunden, ſich wieder anzulegen. Er fragte ihn, ob er Appetit hätte und ob er vielleicht durch Nachtschweiß beſtärkt würde.

„Eine einfache Erklärung!“ erklärte er ſchließlich. „Dennoch möchte ich wegen des ungünſtigen Allgemeinbefindens dringend einen mehrmonatlichen Aufenthalt im Süden, in Nizza, Arcachon, oder Pau, anrathen.“

Er verſchrieb noch ein Rezept, um den Huſten zu ſtillen, und ging dann mit Frau Miralez hinaus.

„Ich darf Ihnen nicht verhehlen, gnädige Frau,“ ſagte er draußen, „daß Ihr Gatte mir ſehr ernſtlich krank zu ſein ſcheint. Unſer rauhes Klima iſt für ihn im hohen Grade verderblich, und Sie würden gut thun, ihn ſo ſchnell, als nur irgend möglich, von hier fortzubringen. Sie können ſich denken, daß mir dieſe Erklärung höchſt peinlich iſt; aber ich halte an dem Grundsatz feſt, meinen Patienten ſiets reinen Wein einzuschänken. Wenn man der Gefahr von Angeſicht zu Angeſicht gegenüberſieht und ſie genau kennt, ſo wird man ſie in jedem Falle mit viel größerer Ausſicht auf Erfolg bekämpfen können. Ich ſage Ihnen dies Alles, um Ihnen eventuell fürchtbare Ueberräſchungen zu erſparen.“

„Du wirſt Wittwe!“ klang wieder jubelnd jene triumphirende Stimme in den Ohren der jungen Frau.

Mit blaſſen und entſtellten Zügen kehrte Roſa Marie ins Haus zurück, nachdem der Arzt ſich empfohlen hatte. Ihre Augen ſahen nichts; ein plötzlicher Sturmwind ſchien alle Dinge davongetragen zu haben. Sie durchſchritt den Hausflur, ſtieg mühsam in den erſten Stock hinauf und ſchloß ſich in ihrem Zimmer ein. Krampfhaft preßte ſie die gefalteten Hände gegen ihre Bruſt, wie wenn ſie die ſtürmiſchen Schläge ihres Herzens dämpfen wollte.

Eine Wanduhr ſchlug acht.

Roſa Marie lief zu dem Knopf einer elektriſchen Glocke und drückte zwei Mal.

Sofort erſchien Dominika.

„Gnädige Frau wünſchen?“

Roſa Marie öffnete die Lippen, aber es war ihr unmöglich, ein einziges Wort hervorzubringen.

„Himmel! Der gnädigen Frau wird ſchlecht!“ rief Dominika. „Steht es denn mit dem gnädigen Herrn ſchlimm?“

„Ja!“ hauchte Roſa Marie, den Kopf ſinken laſſend.

Und durch dieſe irrthümliche Auffaſſung der Dienerin beruhigt und ſicher gemacht, fügte ſie hinzu:

„Dominika, iſt der Brief abgegangen?“

„Welcher Brief?“

„Den ich Dir heute für Fräulein von Sartilly gegeben habe.“

„Oh, gnädige Frau, verzeihen Sie mir! Das habe ich ganz vergeſſen! Ich habe ihn noch in der Taſche.“

„Gieb ihn mir zurück. Ich möchte noch Etwas hinzufügen.“

Mit zitternden Händen griff ſie raſch nach dem Couvert, das Dominika ihr entgegenſtreckte, und drückte den Wuſch aus, allein zu ſein.

Als das Mädchen das Zimmer verlaſſen hatte, öffnete Roſa Marie mit nervöſer Haſt das Fenſter, zerriß den Brief in kleine Fetzen und warf die Stücke hinaus.

„Ich liebe ihn zu sehr! Gott wird mir verzeihen!“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer.

Und wieder sank sie vor dem Kreuzfig in die Kniee.

„Sieh, sieh! . . .“ rief Dominika einige Sekunden später mit verwundertem Kopfschütteln und pfiffigen Augen, als sie in den lustig im Winde spielenden Papierfetzen die Fragmente jenes Briefes wiedererkannte, dem ihre Herrin vorhin noch etwas anfügen wollte. „Sieh, sieh!“

XVIII.

Der Doktor Chevrier aus Paris langte erst am nächsten Morgen in Saint-Réoch an. Seine Ansicht stimmte in den meisten Punkten mit der des Landarztes überein. Vor Allem kam es für den Kranken darauf an, möglichst schnell einen südlicheren Himmel aufzusuchen.

Miralez war unter den Aufregungen und Anstrengungen der verfloffenen Nacht zusammengebrochen; jetzt schien es ihm bereits wieder viel besser zu gehen. Die Rathschläge, die ihm von ärztlicher Seite gegeben wurden, schienen ihn gar nicht mehr zu beunruhigen. Er freute sich sogar darauf, wieder in sonnige Gegenden zu kommen, und nach dem Frühstück breitete er vor den Augen seiner Frau, des Sekretärs und des Hausarztes eine Spezialkarte des südwestlichen Frankreich aus.

Sein abgekehrter Finger, dessen Nagel etwas zurückgebogen war, suchte auf der Karte umher, blieb einen Augenblick zitternd in der Gegend von Pau halten und irrte dann weiter in der Richtung auf Arcachon zu.

„Sargos!“ rief endlich der Kranke, den Finger fest auf einen Punkt der Karte drückend.

Und sich zu Etienne wendend, fuhr er fort:

„Wie ist das, haben Sie dort nicht ein Haus, Herr Fontarrède?“

„Ganz recht! Das Haus, das mir mein Großvater vermacht hat, steht in Sargos; es ist gar nicht weit von Arcachon.“

„Es ist von Fichtenwald umgeben?“

„Von Fichten und Korkeichen.“

„Das würde doch ausgezeichnet passen. Meinen Sie nicht auch, Doktor?“

„Die balsamischen Dünste der Fichten würden gewiß sehr wirksam sein, das ist gar keine Frage!“ erwiderte der Arzt.

Dann wandte er sich an Etienne und fragte:

„Wollen Sie mir, bitte, sagen, mein Herr, in welcher Entfernung vom Meere sich das Haus befindet?“

„Das Meer ist etwa dreißig Kilometer weit entfernt.“

„Und das Haus ist zu vermieten?“

„Das nicht, Herr Doktor, aber es steht leer, und ich würde glücklich sein, es Herrn Miralez sofort zur Verfügung stellen zu dürfen.“

„Wir nehmen es mit vielem Dank an, mein lieber Etienne!“ sagte der Kranke freundlich lächelnd. „Nicht wahr, liebe Rosa Marie?“ fügte er, sich zu seiner Gattin wendend, hinzu.

Frau Miralez war über diese Idee im höchsten Maße entzückt. Die reine Glückseligkeit strahlte ihr aus den Augen.

„Ich möchte glauben, daß das wirklich das Beste wäre!“ erwiderte sie. „Und ich bin der Ansicht, daß wir, sobald es nur irgend angeht, abreisen. Sie werden uns doch dorthin begleiten, Doktor? Wir werden Sie da, wenigstens für den Anfang, sicherlich sehr nötig brauchen. Sie müssen doch die ganze Einrichtung prüfen und die Anordnungen zu etwa nötigen Veränderungen geben. Und dann können Sie sich auch gleich durch den eigenen Augenschein überzeugen, ob das Klima von Sargos meinem Manne zuträglich sein wird.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, gnädige Frau, und ich stelle mich Ihnen ganz zur Verfügung. Ich werde jetzt schnell nach Paris zurückkehren, aber sobald Ihre Vorbereitungen zur Abreise getroffen sind, befehlen Sie nur, und ich werde so gleich wieder da sein, um mit Ihnen die Reise gemeinschaftlich zu machen.“

Etienne verließ Saint-Réoch noch am selben Tage. Er begab sich nach Sargos, um das Schloß herzurichten und Alles zum Empfange der Gäste vorzubereiten.

Frau Miralez fuhr auf vierundzwanzig Stunden nach Paris und ließ alle die unzähligen großen und kleinen Gegenstände zusammenpacken, die man heutzutage für einen mehrmonatigen Aufenthalt braucht.

Und Mama Stephana übernahm es, in der Ginstervilla nach dem Rechten zu sehen und auch hier Alles zur Abreise vorzubereiten.

Am 20. Juli langten Herr und Frau Miralez, Doktor Chevrier, Dominika, die Köchin und der Kammerdiener in Lamothe, einer Station des südlichen Eisenbahnnetzes, die auch der Gemeinde Sargos als Bahnhof dient, an.

Etienne empfing sie. Als Rosa Marie sein blaßes, von dem feinen Wärtchen beschattetes Gesicht wieder sah, da flog ein Sonnenschein über ihr Antlitz, das die letzten Tage düster dreingeschaut hatte, und ein seliges Lächeln überflog ihre Züge.

Die ganze Gesellschaft stieg in einen großen Omnibus, den der junge Schloßherr von Sargos gemiethet hatte. Und als das Gepäck auf das Verdeck des Wagens geladen war, ging es in schlankem Trabe auf einem guten, schnurgeraden Wege dahin, mitten durch grüne Fichtenwäldchen.

Die Sonne brannte stark hernieder; kein Wölkchen störte das reine Blau des Himmels; die Heimchen sangen aus vollem Halbe und ein kräftiger, harziger Duft entstieg dem Walde und erfüllte die Luft. Rosa Marie, die bei jedem Stoße des Wagens Etiennes Arm an dem ihren fühlte, betrachtete Alles mit freubetrunkenen, glückstrahlenden Augen.

Wer sie so sah, hätte glauben müssen, daß sie eine Vergnügungsreise, wenn nicht gar eine Hochzeitsreise machte. Von Zeit zu Zeit beugte sie ihr Haupt vor und suchte über die blauen Köpfe des Haibefragtes hinweg mit ihren Blicken die gleichförmigen Stämme der Bäume zu durchdringen und das Schloß Sargos zu erreichen, jenes ersehnte Haus, in das sie nun bald eintreten würde und in dem sie bis an das Ende ihrer Tage zu bleiben erträumte.

Alle Reisenden übrigens machten fröhliche Gesichter. Selbst Miralez schien sich durch die zwölfstündige Eisenbahnfahrt nicht sonderlich ermüdet zu fühlen. Der klare Himmel, die brennende Sonne, die balsamischen Dünste thaten seinen schwindfüchtigen Lungen außerordentlich wohl und zauberten einen Schimmer von Hoffnung in seine Augen.

„Diese Gegend hier gefällt mir!“ sagte er. „Ich fühle, daß ich hier schnell wieder gefunden werde!“

Und zu seiner Frau fuhr er mit ernstem Gesicht fort:

„Rosa Marie, hast Du auch an meine Kappiere gedacht?“

„Nein, lieber Freund, wirklich nicht! Die sind in der Chateaudun-Straße geblieben!“

„Das ist ärgerlich! Ich fühle mich heute schon im Stande, Pistolen zu schießen, und in drei Tagen hoffe ich stark genug zu sein, um wieder den Degen in die Hand zu nehmen! Meine Glieder sind in der Bretagne ein wenig eingeroftet! Ich werde sofort an den Portier schreiben, daß er meine Waffen schicken soll.“

Zerstreut hörte Rosa Marie dem Gesang der Heimchen zu.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Frau Hasel.

Von Theo Seelmann (Halle).

Noch scheint die höhere Pflanzenwelt im Winterschlaf zu liegen. Wahl und nacht starrt uns noch Baum und Strauch im Laubwald entgegen, und wenn die Sonne auch golden blinkt, sie vermag doch noch nicht das lichte Frühlingsgrün an Zweig und Ast hervorzuzaubern. Doch halt, was ist das? Dort drüben am Rain an dem hellbraungrauen Strauchwerk schwingt es in langen, grau-grünen Troddeln hin und her, und kleine Wolken von gelbem Blütenstaub puffen aus ihnen wirbelnd hervor. Es ist kein Zweifel, nun will es Frühling werden: „Die Hasel säubt! Die Hasel säubt!“

Die Hasel gehört zu den Gehölzen, die sich immer einer besonderen Werthschätzung erfreut haben. Von ihr sang Virgil:

„Herkules for die Pappel zur Freude sich, Bacchus die Rebe, Myrthenbüsch die holde Cyther und den Vorbeer Apollo; Pygmalis erkor sich die Hasel; so lange als Hylas sie liebet, Geht die Myrthe der Hasel nicht vor, noch der Vorbeer Apollon.“

War sie doch den Göttern des Ackerbaues und Feldjegens geweiht, und ihre Nüsse warf man an den Cerealien und Saturnalien unter die feindlichen Schaaren.

Noch höher steht die Hasel im Ansehen bei den germanischen Völkern der Vorzeit. Sie war dem Donnergotte, dem Donar, heilig, der zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit und des Erntesegens, auch ein Schirmherr der ehelichen Liebe war. In der harten Schale der Nuss ruht der süße Kern, der Auferstehung harrend, neues Leben und Wachstum verheißend. So ward die Hasel den germanischen Völkern ein Sinnbild des Frühlings, der schöpferischen Kraft und des unverfälschten Lebens. In pommerischen und fränkischen Gräbern fand man in den Händen einiger Skelette Hasel- und Walnüsse.

Wie die Griechen und Römer, so dachten sich auch die alten Germanen die Sträucher und Bäume von weiblichen Gottheiten bewohnt. Dieser Anschauung entspringt die Anrede „Frau“, die sich, wie bei der Eiche und Linde, so auch bei der Hasel findet. Wenn es sich nicht vermeiden ließ, einen Haselstrauch abzuhauen, so hat man demüthig „Frau Hasel“ um Verzeihung. Mit den geweihten Haselstöcken steckte man ein die Saatfelder, die Gerichtsplätze und die Walfstätten für den Zweikampf ab, zum Zeichen, daß sie dem gemeinen Gebrauch entzogen und von keinem Ueberufenen zu betreten seien.

Diese Heilighaltung der Hasel in der germanischen Vorzeit klingt noch jetzt vielfach im Volksglauben nach. In Tirol schneidet man am Tage von Maria Heimjuchung Haselzweige ab und steckt sie zum Schutze vor dem Blitz — eine deutliche Erinnerung an den Donnergott Donar — in das Bett, vor das Fenster oder in die Balken des Daches. Im Schwarzwalde schreibt man den Haselstöcken eine besondere Wirkung gegen Schlangen zu. Die Hasel selbst birgt eine geheimnißvolle Schlange, den weißen Haselwurm, der eine Krone auf dem Kopfe trägt. Wer den Haselwurm mit Hilfe eines Haselstockes, auf dem eine Mistel gewachsen ist, fängt, der gewinnt die Weisheit Salomonis, kann sich unsichtbar machen, hört die Kräuter reden und sagen, wozu sie gut sind. Wie erwähnt, war Donar aber nicht nur der Gott des Donners, sondern auch des Erntesegens. Da ihm die Hasel geweiht war, mußte sie also auch auf das Gedeihen der Felder und Herden einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Auch an diese Deutung erinnern noch mannigfache Bräuche. Wenn ein Stück Vieh von Unholden geplagt wird, so muß der Eigenthümer am Charfreitag vor Sonnenaufgang zu einem Haselstrauch gehen, mit drei Schnitten daraus gegen Sonnenaufgang einen Stecken schneiden, denselben umschreiben nach Hause tragen und ihn dort verbergen. Wird das Thier wieder von bösen Geistern geplagt, so muß der Besitzer dreimal in den drei höchsten Namen um das Thier herumgehen, den Hut ablegen und darauf mit dem Stecken schlagen. Dann treffen die Schläge die bösen Geister! Um das Getreide vor Schaden zu bewahren, legt man drei Kreuze von Haselzweigen auf den Boden der Scheune, und wenn man beim ersten Austreiben des Viehes einer Kuh über den Rücken freicht, nimmt man anderen Kühen zu Gunsten der eigenen die Milch.

Am wichtigsten für die Gegenwart ist es aber jedenfalls, daß man sich aus dem Haselstrauch die Wünschelruthe anfertigen kann. Da leicht hier und da der Wunsch auftauchen könnte nach dem Besitze eines solchen brauchbaren Zauber-

mittels, so seien großmüthig die näheren Vorschriften für seinen Erwerb mitgetheilt. Der gabelförmige Stock muß in der Johannismitternacht, in Tirol aber am neuen Sonntage, in Schwaben in der Charfreitagsnacht um zwölf Uhr geschnitten werden, und zwar in Tirol mit einem neuen Messer und so, daß man rücklings auf den Strauch zugeht, den Stock zwischen den Beinen durchzieht, und ihn unter Beschwörungenselementen abschneidet. Beim Abschneiden wird in Schwaben gesprochen: „Gott grüße Dich, Du edler Zweig! Mit Gott dem Vater suchte ich Dich, mit Gott dem Sohne fand ich Dich, mit Gott dem Geiste schneide ich Dich. Ich beschwöre Dich, Ruthe, daß Du mir wollest zeigen, was ich Dir gebiete!“ Um die Ruthe zauberkräftiger zu machen, steckt man sie dann noch einem Täufling ins Kleidchen, wie in Mecklenburg, in der Mark und im Harz, und läßt sie auf diese Weise mittaufen. In Tirol tauft man sie auf den Namen der heiligen drei Könige. Soll sie zum Suchen der Goldadern verwendet werden, so erhält sie den Namen Kaspar, ist sie zum Aufspüren von Silber bestimmt, so nennt man sie Halthasar, und soll sie endlich eine Wasserader auffinden helfen, so bekommt sie St. Melchior zum Namenspatron.

Eine andere sehr schätzenswerthe Ruthe, die nämlich die Eigenschaft besitzt, daß man mit ihr einen Abwesenden prügeln kann, wenn man damit in die Luft schlägt und den Namen des theueren Freundes nennt, kann man sich nach dem Volksglauben in Westfalen und anderen norddeutschen Gegenden ebenfalls aus dem Haselstrauch in der Johannisnacht ausschneiden. In Westfalen gelten hierfür folgende Vorschriften: „Merke, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag, so gehe von der Sonnen Aufgang aus, tritt zu einem Stecken, den Du Dir zuvor ausersehen hast, stelle Dich mit dem Gesicht gegen der Sonne Aufgang und sprich die Worte: Steck, ich greife Dich an im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes. — Nimm Dein Messer in die Hand und sprich wiederum: Steck, ich schneide Dich im Namen u. s. w., daß Du sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wenn ich einen Namen antrete. Darauf schneide auf zwei Orten am Stecken etwas weg, damit Du diese Worte darauf schreiben, stechen oder schneiden kannst: Abia, Obia, Sabia. — Lege nun einen Rittel auf einen Scherrhaufen, schlage mit Deinem Stecken wacker auf den Rittel und nenne des Menschen Namen, welchen Du prügeln willst, so wirst Du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selbst darunter läge, da er doch oft viele Meilen Weges von dem Orte ist. Statt des Scherrhaufens thut's auch die Schwelle unter der Thür.“ Diese Vorschriften werden in der vertrauensvollen Erwartung mitgetheilt, daß die geneigte Leser die Probe auf die Verwendbarkeit des weitreichenden Haselstecdens nicht auf den Verfasser dieser Plauderei machen . . .

Wie für die Ernteausichten der wichtigsten Kulturpflanzen, so hat es auch für die Ertragsfähigkeit der Hasel der reimende Bauernverstand nicht verabsäumt, bestimmte Regeln aufzustellen. In Sachen sagt man:

„Je mehr es regnet, sag' ich Dir, Auf Sankt Johannis, glaube mir, Je weniger die Haselnüsse gerathen — Dann magst Du Dir wohl Zwiebel braten, Oder magst Nüben dafür essen Und der Haselnüsse vergessen.“

Und am Rhein heißt es:

„Margarethe naß, giebt für die Baden Nur böhe Haselnüsse zu knaden, Auf Margarethe Regen und Sturm, Bringt der Haselnus den Wurm.“

Aus der gemeinen Hasel hat man im Laufe der Zeit verschiedene Kulturformen gezogen. Im vorigen Jahrhundert erfreute sich die Zeller Haselnuss, die beim Kloster Zell in Franken gewonnen wurde, eines besonderen Rufes. Sie war doppelt so groß wie die gemeine Haselnuss. Später wurde sie durch die ründliche Hamburger Haselnuss verdrängt. Ebenfalls ründlich und nur am oberen Theil etwas eckig sind die italienischen, römischen oder Lyoner Haselnüsse, die aus Norditalien, aus Südfrankreich und Spanien zu uns kommen. Die Lambertnuss gleicht der Zeller. Sie hat ihren Namen von der sehr langen, eingeschnürten und am oberen Ende geschnittenen Fruchthülle, die der Volksmund als Langbart bezeichnete, woraus dann durch Verümmelung Lambertnuss entstand. Große Kulturen befinden sich in Böhmen auf den Schwarzenbergischen Gütern und in Ralsot bei Reuding.

stelle
nach
Ab-
gleich
sich zu
Er
Alles
Paris
stände
atigen
ervilla
Abreise
Doktor
er in
e auch
s, von
og ein
düster
g ihre
s, den
ib als
jing es
dahin,
störte
vollem
Walbe
ße des
Alles
e Ver-
macht.
ber die
ken die
id das
das sie
Ende
Selbst
t nicht
imende
chtigen
er von
fühle,
t:
acht?“
in der
stände,
genug
Meine
werde
n soll.“
Heim-

Der Handelswerth der Haselnuß bezieht sich auf Hunderttausende, wovon allerdings der größte Theil ins Ausland geht. Auch sonst wird die Hasel vielfach verwendet. Man gebraucht ihre Holzstöße als Reifstöße zum Feichnen, benützt sie zur Herstellung des Schießpulvers, verarbeitet ihr Holz zu Schnitzereien, verwerthet sie als Flechtwerk und Reifen und bedient sich ihrer biegsamen Gersten, wie bekannt, neben dem Rohrstoß als wirksameres Unterstützungsmittel bei der schweren Erziehungskunst. Vielleicht liegt in diesem allmächtigen Einfluß auf die Pädagogik das Schwerkrieg der kulturellen Bedeutung der Hasel. Sagt doch Schiller:

„Alles Regiment, muß Er wissen,
Von dem Stod hat ausgehen müssen.“ —

Allerlei.

Die Hochzeit einer Sultansdchter. In Wildiz Kiosl, dem Sternenschloße der Residenz des Sultans Abdul Hamid, hat ein großes Familienfest stattgefunden. Die Tochter des Khalifen, Naimah Sultane, hat sich mit Mehmed Kemaleddin Pascha, dem Sohne Ghafi Osman Paschas, dem ruhmwollen Besiegten von Plewna, verheiratet. Schon ein älterer Sohn Ghafi Osmans, Nureddin Pascha, ist Schwiegerjohn des Sultans. Die Glücklichen, welche eine Prinzessin heirathen, dürfen neben ihr keine zweite Frau mehr nehmen. Prinzessin Naimah ist nach den Schilderungen aller Frauen, die sie gesehen haben, ein Mädchen von großer Schönheit und bedeutender Bildung für orientalische Begriffe. Sie liest und schreibt nicht bloß türkisch, sondern beherrscht auch das Französische und ist eine Künstlerin in der Musik. Sie zählt jetzt 15 Jahre. Ihre Mitgift besteht in einem Palaste, der vollständig eingerichtet ist; als daares Taschengeld giebt ihr der Sultan 10 000 türkische Pfund mit. Die Vermählungsfeierlichkeiten fanden in Wildiz Kiosl in zwei Abtheilungen statt. Im Mabeyn oder Herrenhause erschienen Ghafi Osman Pascha, sein Sohn Nureddin und der neue Schwiegerjohn Mehmed Kemaleddin. Man führte sie zum Sultan, welcher vom Großvezier und dem Scheich ul Islam und vielen Würdenträgern umgeben war. Nach Verlesung der üblichen Formel gab der Sultan dem neuen Schwiegerjohn die Hand und ver kündete die Heirat, die Heirat, als geschlossen. Der Scheich ul Islam ertheilte den Segen, es wurden Erbschungen gereicht, und die Zeremonie war in diesem Theil zu Ende. Weit interessanter war aber der Vorgang im Haremlik, den Frauen gemächeln. Alle Gäste, ausschließlich Damen, waren in prachtvollen Toiletten. Endlich erschien in Begleitung der Sultanin-Walideh, der Kaiserin-Mutter, und der Hasnadar Hanum oder Schatzmeisterin die Prinzessin Naimah. Sie trug ein wunderbares Kleid aus Seide und Spitzen, überschüttet von einer traumhaften Menge von Juwelen. Die Hasnadar Hanum ver kündete darauf die Heirat der Prinzessin und meldete zugleich, daß die feierliche Anmeldung in Gegenwart des Sultans bereits in Mabeyn stattgefunden. Darauf gratulirten die Damen. Die Prinzessin dankte. Dann wurden Erbschungen herumgereicht, und man gab sich heiteren Unterhaltungen hin. Während derselben verschwand die Prinzessin jeden Augenblick aus dem Salon, um ihr Gewand zu wechseln. Sie führte ihren Gästen nach und nach ihre ganze Ausstattung am eigenen Körper vor, und das dauerte mehrere Stunden. Die Gäste tiefen bei jedesmaligem Eintreten ihr „Maichallah!“ (Ach Gott, das Wunder! Ach wie schön!) und allerlei Segenswünsche. Als dann endlich die weiblichen Gäste das Haremlik verließen, erhielten sie von der Prinzessin jede ein kostbares Juwel als Andenken an diesen glücklichen Tag.

Abenteuer eines Schiffskapitäns. Australische Zeitungen berichten von den sonderbaren Abenteuern eines Schiffskapitäns, der jüngst wieder nach Sydney zurückgekommen ist. Vor einigen Jahren besahigte er ein Schiff mit Verbrechern, die zur Strafverschickung verurtheilt waren. Die Sträflinge meuterten, megelten die Besatzung nieder und setzten bei der nächsten Insel den Kapitän ans Land. Er spielte in seinen Musikstunden gern Violine, und die Meuterei erlaubten ihm, sein Instrument in die Verbannung mitzunehmen. Bald entdeckten ihn die Wilden, die gegen ihn nichts Gutes im Schilde führten, als er jedoch auf seiner Geige zu spielen anfang, da waren sie zuerst überrascht und bald begaubert: der neue Drepheus besänftigte diese wilden Thiere. Sie brachten ihm unzählige Schmelne und Yamswurzeln und warfen sich vor ihm wie vor einem Gott in den Staub. Später heirathete er die Tochter des Häuptlings und ward dessen Nachfolger; vorigen Herbst aber, als ein Fahrzeug an der Insel anlegte, da mochte er sich in aller Stille aus dem Staub, verließ Frau und Unterthanen und kehrte nach Sydney zurück.

Die Pariser Droschkengäule scheinen sich durch ganz besondern Wagemuth von ihresgleichen in andern Ländern auszeichnen zu wollen. Alle Augenblicke hört man von merkwürdigen Praxen, die jene sonst so launigen Geschöpfe in der lustigen Seinstadt ausführen. Wenn ein edles Pasterferd, das sich bei gutem

Futter nur wenig anstrengen braucht, einmal übermäßig wird und Carriolen macht, die für seinen Herrn oft unangenehme Folgen haben, so wundert man sich nicht, doch dürfte es einiges Befremden erregen, wenn man hört, daß ein ehrbarer Droschkengaul plötzlich nerods wird, der Hand seines Lenkers den Gehorjam verweigert und auf eigene Faust dem ersten besten Café eine Biste abzufatten versucht. Einen derartigen Einfall bekam vorgestern Nachmittag das mit heuchlerischer Gleichgiltigkeit dreinschauende Pferdchen einer am Café Rivare auf dem Boulevard de Gleich vorüberfahrenden Droschke. Das Thier schaute plötzlich dicht vor dem Cafe, bäumte sich, indem es sich zur Seite wandte, und brach dann mit fürchtbarem Gepolter durch die hohen Scheiben der Glasseranda, auf der die Leute sich bei Kaffee und Bier gütlich thaten. Fünf Personen, die sich vor Ueberraschung nicht schnell genug von ihrem so unerwartet gefährdeten Plage entfernen konnten, wurden ziemlich erheblich verletzt und erhielten in der zunächst gelegenen Apotheke die erste Hilfe. Der tollkühne Gaul selbst hat sich an den Glasscherben nicht wenig verwundet und schien zu weiteren Heldenthaten vorläufig nicht aufgelegt zu sein.

Freunden der Geselligkeit. Der Hausherr (heimlich zu seiner Frau): „Wenn Lucie sich nicht bald ans Klavier setzt, fürchte ich, daß die Torte nicht für Alle reichen wird.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren verdankt. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Jeder von uns weiß aus eigener Erfahrung, daß man bei Sonnenhitze in einem schwarzen Rocke mehr schwitzt, wie in einem weissen, oder mit anderen Worten, daß die schwarze Farbe lebhafter die Sonne anzieht, wie die weisse. Auf diese bekannte Thatsache hin sind in Columbia, Missouri, wissenschaftliche Versuche unternommen worden, empfindliche Obstkulturen, speziell Apfelbäume, dadurch gegen Erfrieren zu schützen, daß man ihnen durch Verfalten ihrer Rinde statt ihrer dunklen eine weisse Farbe gab. Das Erfrieren solcher Bäume geschieht ja nicht dann, wenn während des Winters die Saftbewegung im Baume ruht, sondern dann, wenn die warme Frühlingssonne den Baumsaft in Bewegung setzt und an diesem Saft Nachtfröste ihr zerstörendes Werk üben. Der Zweck des Kalteins ist also der, die Bäume durch die weisse Farbe gegen die Sonnenwärme unempfindlicher zu machen, damit die Saftbewegung nicht zu früh beginne. Wie ein deutscher Landmann Herr Richter in Wittenberg-Bay in der neuesten Nummer des praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau berichtet, haben diese Versuche ein völlig befriedigendes Resultat ergeben. — Wie groß der Einfluß der Farbe auf die Entwicklung von Wärme ist, zeigt folgender Vorversuch. Man hing fünf sogenante Milchthermometer, die vorher genau verglichen waren, in einer Höhe von 5 Fuß mit 10 Zoll Entfernung von einander in einem Baumstamm auf, nachdem man an vier dieser Thermometer die Quecksilbertugeln mit vierfach übereinandergelegtem Kattun bekleidet hatte, der je eine grüne, purpurne, schwarze und weisse Färbung hatte, am fünften Thermometer ließ man die Quecksilbertugel frei. 14 Tage lang wurde die Temperatur gewissenhaft registriert und gefunden, daß bei bedecktem Himmel alle Thermometer gleichmäßig registrierten, daß aber zwischen dem mit Purpur und dem mit Weiß umkleideten Thermometer bei Sonnenschein ein Wärme-Unterschied von 21 Grad: Fahrenheit war. Gartenfreunde und Freunde des Obstbaues, die sich näher für den Aufsatz interessieren, mögen sich die betreffende Nummer der Zeitschrift vom Gesellschaftsamt in Frankfurt a. D. erbitten, die Nummer wird kostenlos zugesandt!

Altenstücke in Sachen: Evangelischer Bund gegen von Wilow. (Preis 20 Pfg., in Partien billiger, gegen Einsendung von 23 Pfg. Frankolieferung.) Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Carl Braun in Leipzig. Diese Altenstücke bieten die erste vollständige, rein sachliche Darlegung dieser Angelegenheit, welche die ganze Presse und besonders die Mitglieder des Evangelischen Bundes beschäftigt. Dieselben sind vom Centralvorstande herausgegeben. Sie sind deshalb nicht bloß für Mitglieder des Evangelischen Bundes, sondern auch für solche, welche dem Evangelischen Bunde fern stehen, von Interesse und Werth.

Ludwig Anzengrubers gesammelte Werke. Neue wohlfeile Ausgabe. Erscheint vollständig in 60 Lieferungen zu 40 Pfg. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Die seeben erschienenen fünf weiteren Lieferungen der neuen wohlfeilen Gesamtausgabe von Anzengrubers Werken führen in den eigentlichen Mittelpunkt seines dichterischen Schaffens hinein: in seine Dramen. Man braucht den „Barter von Arzhelf“, den „Weineldbauer“, die „Areytschreiber“ etc. nur zu nennen, um die Erinnerung daran wachzurufen, was unsere Bühne, u. ihre Literatur diesem Dichter verdankt: daß edle, deutsche Volksstück, klar und wahr in Charakteren und Handlung, von erschütternder, erhebender und im besten Sinne erkeuender Wirkung, und dies gleich sehr bei der szenischen Aufführung, wie beim stillen Lesen. Die Werthschätzung der Anzengruber'schen Stücke ist denn auch immer noch im Steigen; ein bleibender Platz auf der deutschen Bühne wie in der deutschen Literatur ist ihnen gesichert.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedenleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thieme, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

„Wie erzielt man die beste Braugerste?“

Vortrag, gehalten im Landwirthschaftlichen Verein für Halberstadt und Umgegend von Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Maeder.
(Aus den „Mitth. des Landw. Vereins für Halberstadt u. Umg.“)

Meine Herren! Ueber Braugerste soll ich Ihnen heute vortragen. Es knüpft das an den allgemeinen Bericht, den ich Ihnen im Frühjahr bei Gelegenheit Ihres 50. Stiftungsfestes erstattet habe. Ich ging damals kurz darauf ein, daß die Gerstenfrage eine außerordentlich wichtige sei, daß wir jetzt noch für 70 bis 80 Millionen Mark Gerste jährlich importiren, trotzdem die deutsche Landwirthschaft doch sehr wohl im Stande wäre, sämtliche Gerste für den inländischen Gebrauch zu produziren, vorausgesetzt, daß man es richtig anfaßt und anfährt. Wir haben nun, gestützt auf frühere Erfahrungen, auch in unserer Versuchswirthschaft Lauchstädt und in der großen Praxis Versuche mit Gerstenanbau ausgeführt und ausführen lassen, und es sind dabei einige bemerkenswerthe Beobachtungen gemacht worden, die uns sowohl in Bezug auf die Sortenauswahl als auch in Bezug auf die zweckmäßigste Düngung der Gerste höchst lehrreiche Fingerzeige geben. Von diesen Beobachtungen und unseren Erfahrungen bei unseren Gerstenanbauversuchen soll ich Ihnen nun heute berichten.

Ehe wir die Frage: „Wie erzielt man die beste Braugerste?“ richtig beantworten können, müssen wir wissen, welche Eigenschaften eine Gerste haben muß, um auf dem Markte als beste Braugerste bezahlt zu werden! Und da ist die allerwichtigste Eigenschaft, mit der fast alle übrigen zusammenhängen, soweit sie nicht von der Natur der Sorte bedingt sind, der Stickstoffgehalt der Gerste. Grundsatz ist: Niemals ist eine stickstoffreiche Gerste eine gute Braugerste. Wohl kann stickstoffarme Gerste nach ihren übrigen Eigenschaften auch eine nicht gute Braugerste sein (die Stickstoffarmuth allein thut's nicht); aber stickstoffreiche Gerste wird niemals zu dem hohen Preise verkauft werden können, den man für beste Braugerste bezahlt. Woher kommt das? Stickstoffreiche Gerste ist arm an Stärkemehl, und die Stärkemehlarth hat zur Folge, daß solche dem Brauer nicht eine genügende Ausbeute giebt. Stickstoffreiche Gerste hat dazu eine harte, glasige Beschaffenheit, die zur weiteren Folge hat, daß solche Gerste im Quellsstod sehr ungleichmäßig weicht, daß sie ungleichmäßig keimt, kein schönes Malz giebt, das zur Erzeugung des wohlgeschmecktesten, edelsten Bieres gebraucht werden kann.

Das giebt uns die Grundlage für die Gerstendüngung. Wir dürfen bei der Gerstendüngung niemals eine Maßregel ergreifen, durch welche die Gerste stickstoffreich wird. Denn es ist ganz sicher, je stickstoffreicher die Düngung und je intensiver der Stickstoff in dem Düngemittel wirkt, um so stickstoffreicher wird auch die Gerste werden. Der Stickstoffgehalt der Gerste folgt der Düngung. Sprechende Beispiele dafür werde ich später noch anführen. Durch Stickstoffdüngung kann die Gerste gegenüber einer einwurfsfreien Düngung um 30 Mk. und mehr entwerthet werden.

Sodann muß solche Gerste zum Anbau ausgewählt werden, die die Anlage besitzt, bei zweckentsprechender Düngung und unter normalen Witterungsverhältnissen eine gute Braugerste erzeugen zu können. Dazu gehört, daß die Gerste eine sehr feine Schale besitzt. Wir haben geglaubt, grobschalige Gerste habe den Nachtheil, daß sie weniger Stärkemehl enthalte als feinschalige in Folge dessen eine geringere Extraktausbeute gäbe. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß es sich höchstens um den Unterschied von 1 Prozent Stärkemehl handeln kann. Nun wird, wenn die sonstige Beschaffenheit gleich erscheint, grobschalige Gerste mit 160 Mk., feinschalige mit 190 bis 200 Mk. bezahlt. Solcher Preisunterschied kann nicht durch das eine Prozent Stärkemehl mehr oder weniger bedingt sein, ist auch dadurch nicht bedingt, sondern die Schalenmenge ist ausschlaggebend. Wenn wir in ein Brauereigut einige Hände

voll Stroh hineinwerfen, so schmeckt das fertige Bier danach schlecht, abschmeckend, strohig. Wenn der Brauer grobschalige Gerste verarbeitet, so bekommt das Bier davon ebenfalls einen schlechten strohigen Geschmack. Dünnchaligkeit ist nothwendig, um das edelste Bier zu erzeugen, an dessen Geschmack nichts auszusetzen ist. Also nicht das eine fehlende Prozent Stärkemehl macht grobschalige Gerste minderwerthig, sondern der Geschmack des damit betrauten Bieres. Daraus folgt für uns Landwirthe, daß wir den Anbau aller grobschaligen Gerstenorten als weniger Rente bringend aufgeben und dafür — wo das nicht bereits geschieht — die feinschalige anbauen. In welcher Auswahl das zu geschehen hat, darüber hernach.

Alle übrigen Punkte der Zusammensetzung und Beschaffenheit einer guten Braugerste hängen mit diesen zusammen. Eine feinschalige Gerste ist immer stärkemehlfreich und milde, wenn sonst die Wachstumsverhältnisse günstig gewesen sind. Und es ist wirklich kein Kunststück, gute Braugerste zu ernten, wenn man bei der Sortenauswahl für die denkbar feinschaligste sich entscheidet und die Düngung derartig einrichtet, daß die Gerste nicht zu stickstoffreich werden kann. Auf die Ernteverhältnisse kommt es freilich auch mit an, das ist selbstverständlich.

Und nun zu den Maßregeln des Anbaues der Gerste selbst. Wenn wir mit den Kulturmaßregeln beginnen sollen, so kann ich Ihnen da nur kurz in Erinnerung zurückerufen, was Sie schon wissen, was Sie schon kennen als das ABC des Gerstenanbaues. Es zeigten die leztjährigen Anbauversuche wieder, daß es ein großer Fehler ist, Gerstenacker zu tief zu pflügen. Die Gerste wurzelt am flachsten von allen unseren Getreidearten, sie liebt die Tiefkultur nicht sehr. Wenn wir Gerste nach Rüben anbauen und im Herbst nicht mehr pflügen können, so genügt im Frühjahr eine 5–6 Zoll tiefe Furche von höchstens 6 Zoll. Ein Fehler ist es, eine tiefere Furche zu geben, weil dadurch die Qualität der Gerste leicht gefährdet werden kann. Sie wissen, daß es bei dem Anbau der Gerste darauf ankommt, daß der Boden für sie genügend abgetrocknet ist und passend zurechtgemacht wird. Wichtig ist es ja, daß man die Gerste so früh wie möglich bestellen soll. Aber niemals soll man das frühe Bestellen übertreiben. Es wäre falsch, schon daran zu denken, wenn der Boden für die Bestellung der Gerste noch nicht recht reif ist. Es ist richtig, ruhig so lange zu warten, bis der Boden gehörig abgetrocknet ist, und man bei der Bestellung den feinsten Krümelungsgrad erreichen kann, wenn es auch 8–14 Tage später wird. Es ist der größte Fehler, Gerste einzuschmieren, denn eingeschmierte Gerste wird niemals gute Braugerste abgeben können.

Alsdann kommt es darauf an, daß wir die richtige Drillweite und damit zusammenhängend das richtige Aussaatquantum wählen. Unsere alten Gerstenversuche in den siebziger und achtziger Jahren haben gerade in dieser Beziehung das entscheidende Wort gesprochen und gezeigt, daß wir damals auf einem ganz falschen Wege waren, indem wir das Heil darin suchten, daß wir die Reihen recht weit drillten. Weitgedrillte Gerste wird niemals gute Braugerste werden, deshalb nicht, weil jede einzelne Pflanze dann ein zu starkes Reproduktionsvermögen in der Richtung entwickeln kann, daß sie zu viel Seitenprossen treibt. Sie finden, daß eine solche einzeln stehende Gerstenpflanze die Mittelähren ausgezeichnet ausgebildet hat, daß aber die zahlreichen Seitenprossen immer nur verkümmerte Aehren mit verkümmerten Körnern hervorbringen. Sie ernten also bei zu weitem Drillen keine gute Brauereimaare, kein gleichmäßiges Korn. Die Körner in den Mittelähren einerseits sind voll und schön, die Körner in den Aehren der Seitentriebe andererseits erreichen nicht die völlige Größe,

reifen nicht vollständig aus und sind flach. Wir sind nach diesen Erfahrungen mit der Drillweite heruntergegangen auf 6 Zoll. Eine Drillweite von 6½ bis 7 Zoll ist aber auch noch zulässig. Die Reihen sind foreit von einander zu stellen, daß man gerade noch haken kann; was darüber ist, das ist vom Uebel.“ Es muß unser Bestreben sein, eine möglichst große Zahl von Pflanzen auf dem Acker zu haben, die möglichst wenig Seitentriebe mit unvollkommen ausgebildeten Körnern treiben können.

Ich komme jetzt zu einem der Hauptpunkte, nämlich zur Beantwortung der Frage: „Welche Gerstensorten sollen wir auswählen, um einerseits den höchsten Ertrag zu erzielen und andererseits gleichzeitig die beste Brauergerte zu gewinnen?“ Nach Versuchen, die wir schon 1896 ausgeführt hatten, haben in diesem Jahre bei unsern Lauchstädter Versuchen verschiedene Gerstensorten auf Grund des Ergebnisses der Berliner Gersten-Ausstellung ausgewählt. Es findet jeden Herbst zu Berlin eine allgemeine deutsche Gersten-Ausstellung statt, die aus allen Gegenden Deutschlands besichtigt wird und wo die Elite der Gerste von Deutschland sich zusammenfindet. Da ist die beste Gelegenheit geboten, sich auszuwählen, welche Gerstensorten sich in dem betreffenden Jahre als die besten bewährt haben. Von solchen Gerstensorten habe ich 1896 vier Sorten ausgewählt.

1. Original-Hanna-Gerste von Proskowetz-Quassig in Mähren,
2. Chevalier-Gerste, von Heine-Hadmersleben selbst gezüchtet,
3. Chevalier-Goldthorpegerste, diese hat sich nach Qualität und Quantität nicht besser bewährt als die von Heine gezüchtete,
4. aber jetzt schon im dritten Jahre der Berliner Ausstellung hat den Siegespreis über alle deutschen Gerstensorten eine Imperial-Gerste, die Goldthorpe-Gerste errungen. Sowohl im Jahre 1895 als auch 96 und 97 ist sie die beste gewesen. Und zwar wurde sie so entschieden seitens der Preisrichter bevorzugt, daß daraus für mich die Verpflichtung erwuchs, als vierte Sorte diese Goldthorpe-Gerste auch unter den Verhältnissen der Lauchstädter Versuchswirtschaft zum Anbau zu bringen.

Nun die Ergebnisse des Anbaues der Hanna-, Chevalier- und Goldthorpe-Gerste. Zunächst der Reifegrad der Gerste, die Zeit der Reife. Am frühesten kam bei allen Versuchen, sowohl 1896 wie 1897, die Hanna-Gerste. Sie kam im Minimum vier, im Maximum acht, im Mittel sechs Tage früher als Chevaliergerste. Das ist ein wichtiger Punkt. Wir müssen die Gerste auf dem Felde möglichst ausreifen lassen. Wenn wir nur eine Gerstenorte anbauen, dann kann sie uns zur Erntezeit so über den Hals kommen, daß wir sie mit den vorhandenen Arbeitskräften nicht bewältigen können; wenn dann ein hölliger Sturm kommt, dann liegen, wenn die Gerste so reif ist, wie sie werden muß, im Handumdrehen 3—4 Centner Körner auf dem Acker. So ist das Todtreifwerdenlassen der Gerste auf dem Halme für den Landmann ein Risiko, wenn er nur eine Gerstenorte anbaut. Sie alle werden das bei sich selber zu Ihrem eigenen Nachtheil erfahren haben. Da bietet der Anbau der Hannagerste doch einen großen Vortheil. Wenn die Hannagerste sechs Tage im Durchschnitt früher kommt als die Chevaliergerste, so kann ich die Hannagerste schon vom Felde forthaben, wenn die Chevaliergerste vor der Todtreife steht, und ich kann die Gerstenernte so auseinanderziehen und zweckmäßig vertheilen. Die Erscheinung des früheren Reisens der Hannagerste kehrt übrigens nach anderen Erfahrungen jedes Jahr wieder. Am spätesten reifte die Imperial-Goldthorpe-Gerste, die noch 2—3 Tage hinter der Chevaliergerste kam, also 8—9 Tage später als die Hannagerste. Wenn man also diese drei Gerstensorten anbaut, ist man eben im Stande, die Gerstenernte auseinanderzuziehen und mit größerer Verthigung dem Reifen der Körner zuzusehen, als wenn man nur eine Gerstenorte anbaut.

Wie war es nun mit den Erträgen der Sorten? Da haben unsere Versuche auch beachtenswerthe Ergebnisse gehabt. Den höchsten Ertrag brachte überall die Hannagerste und zwar im Maximum 2¼ Ctr., im Minimum ¾ Ctr., im Durchschnitt 1½ Ctr. pro Morgen mehr als Chevaliergerste. Sie reifte also nicht allein früher, sondern gab auch einen ansehnlich höheren Ertrag, man kann rechnen fast einen Centner mehr, als unter gleichen Verhältnissen Chevaliergerste geben würde. Aber bei dem Anbau der Hannagerste ist noch ein anderer beachtenswerther Gesichtspunkt hervorgetreten, nämlich der, daß sie auch noch hohe Erträge auf solchen Böden gab, auf denen die anderen beiden Sorten schon versagten; die Qualität der Hannagerste war auf solchen Böden eine gute. Dieser Gesichtspunkt kommt für Sie ja weniger in Betracht. Aber es giebt Bodenarten,

die für Chevalier- und Imperialgerste nicht mehr geeignet sind. In leichten Bodenarten wächst keine gute Chevaliergerste, und für Imperialgerste ist lehmiger schwerer Boden der gewiesene. Aber wenn Jemand Gerste anbauen will in Bodenarten, die an der Grenze der Gerstenfähigkeit überhaupt stehen, dann wähle er Hannagerste. Und wenn der Gerstenbau einen ähnlichen Aufschwung nehmen und eine ähnliche Ausdehnung gewinnen soll, wie der Zuckerrübenbau, der, wie wir sehen, jetzt auch auf Bodenarten gedeiht, auf denen man es früher niemals für möglich gehalten hätte, daß darauf Zuckerrüben wachsen, geschweige denn eine befriedigende Ernte bringen würden, so scheint mir die Hannagerste dazu berufen, in Zukunft diejenige Sorte abzugeben, die in den leichteren Bodenarten noch einen guten Ertrag bringt. Wer leichtere Bodenarten hat, versuche einmal die Hannagerste.

Die Chevaliergerste gab, wie gesagt, 1½ Ctr. pro Morgen weniger als Hannagerste, genau ebensoviel als Goldthorpegerste, im Durchschnitt 15 Ctr. pro Morgen. Dabei waren Bodenarten, die sich zum Anbau der Gerste eben noch eigneten. Und wenn wir das hinzunehmen, so ist es immerhin ein gutes Resultat, welches mit dem Anbau dieser Sorten erzielt worden ist. Mit der Chevaliergerste machten wir nun die umgekehrte Erfahrung, wie mit der Hannagerste. Hannagerste wuchs noch in Bodenarten, die an der Grenze der Gerstenfähigkeit standen, Chevaliergerste nicht mehr. Sie wurde in ihrer Qualität beeinträchtigt durch hohen Stickstoffgehalt des Bodens, feuchte Lage des Ackers u. s. w., gab in solchen Bodenarten zwar noch eine gute Ernte, aber ihre Qualität litt dort in ganz unabsehbarer Weise, derartig, daß die Preisrichter unsere schlechteste Chevaliergerste auf 140 Mk. taxirten, während der Preis für die beste 200 Mk. betrug.

Demgegenüber kann ich folgendes anführen: Auf den gleichen Bodenarten gab die Goldthorpegerste genau denselben Ertrag als die Chevaliergerste, aber die Werthschätzung wurde letzter gegenüber auf 190 Mk. fixirt. Die Goldthorpegerste zeigte sich bei unseren Versuchen als außerordentlich widerstandsfähig gegen qualitätsverschlechternde Einflüsse. Sie wurde von der Qualitätsverschlechterung sehr viel weniger berührt als die Chevaliergerste. Und die Goldthorpegerste, die ich sonst durchaus nicht überall zum Anbau empfehlen möchte, bewährte sich auch bei anderen Versuchen als eine Sorte, die am allerwenigsten von qualitätsverschlechternden Einflüssen berührt wird, die dem Sägen außerordentlich trogt und sehr viel Stickstoff vertragen kann, zu welcher man auch mehr Stickstoff anwenden kann als zu anderen Sorten, ohne eine erhebliche Qualitätsverschlechterung befürchten zu müssen, wie man sie bei der Chevaliergerste mit Sicherheit befürchten muß.

Es ist ja ein ungelöstes Räthsel, bei der Gerste beste Qualität mit höchstem Ertrage zu vereinen. Ob dies Räthsel vollkommen befriedigend zu lösen ist, muß die Zukunft lehren. Bei den Zuckerrüben ist diese Frage heute gelöst, wir können 200 Ctr. pro Morgen und mehr ernten und doch 15 Prozent Zucker in den Rüben haben. Die heutige Rübe ist unempfindlicher geworden gegen die Maßnahmen der Düngung. Solche Eigenschaften werden wohl auch der Gerste angezüchtet werden können, aber der Chevaliergerste sind sie bis jetzt noch nicht ertheilt worden. Sie bleibt außerordentlich empfindlich gegen die Einflüsse der Stickstoffdüngung, während wir in der Goldthorpe-Gerste eine Gerstenorte haben, die viel unempfindlicher gegen solche Einflüsse ist.

Wenn Sie also eine Bodenart haben, in der Sie befürchten müssen, daß Chevaliergerste sich lagert, oder wenn Sie feuchte, kalte Bodenarten haben, in welchen Chevaliergerste leicht befällt, sich nicht recht ausbildet und leicht gering im Korn ausfällt, dann greifen Sie zur Goldthorpegerste, die ich Ihnen mit gutem Gewissen als für diese Zwecke ganz besonders geeignet empfehlen kann. Es ist ja möglich, daß unsere Getreidezüchter der Chevaliergerste diese Eigenschaften auch noch anzüchten werden, aber vorläufig hat die Gerstenzüchtung das Ziel noch nicht erreicht, und sie wird noch jahrelang experimentiren müssen, ehe sie diese Bestrebungen in die Praxis übersetzen kann.

Nun, das sind schon gar nicht unwichtige Errungenschaften, man soll nicht nur eine einzige Gerstenorte anbauen, weil damit die Gefahr des Ueber-den-Hals-Kommens der Ernte verbunden ist. Hannagerste ist die früheste und giebt auch in leichten Bodenarten noch gute Erträge. Unter den späteren soll man je nach der Bodenart auswählen. Auf gutem, mildem Boden baue man Chevaliergerste; für fetten Boden nehme man Goldthorpegerste.

(Schluß folgt.)

Qualitätsverbesserung des Heues durch Wiesendüngung.

Der wohlthätige Einfluss, den ein ausreichender Futterbau auf den ganzen Wirtschaftsbetrieb ausübt, hängt nicht so sehr von der demselben zugewiesenen Fläche, als von der darauf verwendeten Düngung und Pflege ab. Von allen dem Futterbau dienenden Flächen liefert unstreitig eine zweckmäßig angelegte und behandelte Wiese das billigste, das sicherste und das feiner Gedeihlichkeit nach beste Futter. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es gewissermaßen selbstverständlich, daß ein strebamer Landwirth bei allen seinen wirtschaftlichen Maßnahmen zunächst an die Verbesserung seiner Wiesen denkt und deren Fruchtbarkeit zu erhalten und zu steigern bestrebt sein muß. Das ist indeß noch nicht überall Regel. Der Umstand, daß der bei Weitem größere Theil der Grasnarbe das Wert der Natur ist, erhält eine nicht kleine Anzahl von Landwirthen in dem Irrthum, die Natur werde nun auch für die ungeschmälerte Erhaltung der Wiesen sorgen; und thätlich bringt eine gute Naturwiese in günstigen Jahren Erträge hervor, die wohl geeignet sind, den Säumnigen in seinem Irrthum zu erhalten. Dem aufmerksamen Beobachter wird es allerdings nicht entgehen, daß auch solche Wiesen in ihrem Pflanzenbestande wesentlichen Verschlechterungen unterliegen und daß eine entsprechende Pflege und Düngung deren Erträge leicht verdoppeln, nicht selten verdreifachen, daß also die aufgewendeten Kosten sich in der Regel weit besser bezahlt machen, als beim Alder.

Für den Ungläubigen ist das praktische Beispiel das einzige Ueberzeugungsmittel. Da aber nicht überall Gelegenheit gegeben ist, sich in nächster Nachbarschaft von dem Nutzen der Wiesendüngung zu überzeugen, so theilen wir, schreibt das „Amtsbl. der Landw.-Kammer für den Reg.-Bezirk Wiesbaden“, einige Düngungserfolge aus dem praktischen Leben mit, die den Beweis liefern, daß sich auf landwirtschaftlichem Gebiete zur Zeit kaum eine bessere Gelegenheit findet, mit verhältnißmäßig geringem Aufwande so große Erfolge zu erzielen wie durch die Wiesendüngung.

Wir wollen dabei vorweg betonen, daß sich die meisten Veröffentlichungen über die Erfolge der Wiesendüngung fast ausschließlich mit der Vermehrung des Ertrages beschäftigen. Diese ist bei zweckmäßiger Wahl der Düngemittel so in die Augen fallend, daß es gar keiner Feststellung durch die Waage bedarf. Wenn aber solche Gewichtsermittlungen stattgefunden haben, so sind meist erstaunliche Ergebnisse zutage gefördert worden. Einige Zahlen sollen dies beweisen. Als Düngemittel haben in diesen Fällen Thomasmehl und Kainit gedient, deren Wirkung sich durch keine anderen Düngemittel auch nur annähernd erreichen läßt. Stellenweise sind die Erträge auf das Drei- und Vierfache gesteigert, es sind also Erfolge erzielt worden, die vor dem Bekanntwerden des Thomasmehls und des Kainits nicht denkbar waren. So berichtet Geheimrath Prof. Dr. M a e r c e r, daß in einem Falle statt des seitherigen Ertrages von 3400 kg Heu pro ha nach der Düngung mit Thomasmehl und Kainit gegen 11000 kg geerntet worden seien. In einem anderen Falle stieg der Ertrag sogar, nachdem zugleich die notwendige Entwässerung stattgefunden hatte, von ca. 1000 kg Heu auf ca. 8000 kg Heu von recht guter Beschaffenheit.

Der früheren schlesischen landwirtschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“ entnehmen wir die Mittheilung, daß eine 3,5 ha große Wiese, die im Jahre 1888 vor der Düngung 8 Fuder à 20 Ctr. geringwerthigen Heues, im ganzen also 8000 kg nach der Düngung im Jahre 1889 25 Fuder à 20 Ctr. 25000 kg gebracht hat. Die Düngung wurde im Winter 1889/90 wiederholt, worauf 27000 kg Heu erzielt wurden.

Nach dem „Landw. Centralblatt für das Bergische Land“ stieg der Ertrag einer Wiesenfläche infolge der Kaliphosphatdüngung von 2200 kg auf 7500 kg und bei einer anderen von 2350 kg auf 8500 kg. Dabei betragen die Kosten der Düngung pro ha nur 44 Mk.

Bei 32 Düngungsversuchen im Großherzogthume Baden wurde der Ertrag an Heu in 20 Versuchen in zwei aufeinander folgenden Jahren durch die Waage festgestellt. Der Mehrertrag betrug im Durchschnitte gegen ungedüngt in beiden Jahren zusammen 4216 kg Heu pro ha. Die Düngungskosten besaßern sich nach den heutigen Preisen auf etwa 26,40 Mk. pro ha, so daß 100 kg Mehrertrag, von der besseren Beschaffenheit des Heues ganz abgesehen, auf etwa 64 Pf. zu stehen kommen.

Ähnliche Ergebnisse lassen sich noch viele anführen und zwar nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Oesterreich-Ungarn, Skandinavien, den Niederlanden u. s. w., doch soll

nur noch auf zwei zurückgegriffen werden, weil uns diese gleichzeitig zu unserer eigenen Aufgabe hinüberleiten, zur Qualitätsverbesserung des Heues durch die Düngung. Für den umsichtigen Landwirth bedarf es allerdings auch in dieser Richtung kaum noch der Beweisführung; ihm sind die sehr großen Unterschiede bezüglich des Werthes und der Nährwirkung des Heues längst bekannt. Schon Haubner bemerkt, daß die Nährkraft des Heues nach seiner Art, Gewinnung, Aufbewahrung u. s. w. überaus verschieden sei und gutes zu geringem Heu sich wie 10 : 1 verhalten könne. Wenn nun der Landwirth sieht, daß nach der Düngung mit Thomasmehl und Kainit die schädlichen, bezw. werthlosen und geringwerthigen Pflanzen — Schwachhalme, Moos, Winen, saure Gräser u. dergl. — verschwinden und nährstoffreicheren süßen Gräsern und Leguminosen Platz machen, die vorher wegen des Mangels an mineralischen Nährstoffen nicht zur Entwicklung gelangen konnten, so ist die Nährwerthfrage damit für ihn erledigt. Die Graswiese ist, wie Prof. Wagner treffend sagt, zu einer Kleewiese geworden. Und daß diese besseres und nährkräftigeres Futter liefert, als jene, ist schließlich dem letzten Futterknechte bekannt. Gute Gräser und Leguminosen, jung geschnitten, liefern ein Heu, das 10—11 Proz. Protein und 1,5—2,25 Proz. verdauliches Fett enthält, während das auch aus minderwerthigen Gräsern bestehende selten 6 Proz. verdauliches Protein und 0,9 Proz. verdauliches Fett, häufig nur 3—4 Proz. und 0,5 Proz. dieser den Futterwerth bestimmenden Nährstoffe aufweist. Daß die Düngung mit Thomasmehl und Kainit selbst auf ganz vorzüglichen Wiesen neben der Vermehrung des Ertrages eine nicht unbeträchtliche Verbesserung der Qualität hervorruft, erhellt aus folgenden Beispielen:

1. Wiesen des Grafen von Hoensbroech-Türnich von lehmiger Beschaffenheit lieferten pro ha:

	Eiweiß	Fett	Phosphorsäure
ungedüngt	7326 kg Heu mit 7,91%	1,91%	0,30%
gedüngt mit 1000 kg Thomasmehl und 600 kg Kainit	13350 kg Heu mit 11,46%	2,57%	0,59%
Mehrertrag	5974 kg Heu mit 3,55%	0,66%	0,29%

Wenn eine ungedüngte Wiese 7326 kg Heu pro ha = rund 37 Ctr. pro Morgen bringt, so weiß der Nachmann, daß die Wiese von guter Beschaffenheit sein muß. Um so erstaunlicher ist der durch die Düngung mit 1000 kg Thomasmehl und 600 kg Kainit (höhere Kainitgaben hatten auf dem schweren Boden keinen Erfolg) herbeigeführte Mehrertrag von 5974 kg pro ha. Nicht minder fällt die durch die Düngung mit Thomasmehl und Kainit bewirkte Qualitätsverbesserung von 44 Proz. ins Gewicht, d. h. 100 Ctr. Heu von der gedüngten Wiesenfläche kommen hinsichtlich des Nährwerthes 144 Ctr. des von der ungedüngten gleich. Daraus erklärt sich ganz ungezwungen eine Beobachtung von Professor Dr. Hei n r i c h, wonach Milchfähe täglich pro Kopf ungefähr 1 kg Milch mehr gaben, als sie Heu erhielten, welches von einer mit Thomasmehl und Kainit gedüngten Wiese stammte.

Sehr beachtenswerth ist noch die Thatsache, daß der Phosphorsäuregehalt des Heues durch die Düngung fast um das Doppelte erhöht worden ist. In dem der gedüngten Wiese entstammenden Futter bekommen die Thiere also die zur Ernährung erforderliche Phosphorsäure in reichlicher Menge, wodurch frühere und kräftigere Thiere von größerer Leistungsfähigkeit herangezogen werden.

2. Auf einer dem Freiherrn von Fürstenberg-Lörnsfeld gehörenden Wiesenfläche von ca. 100 ha, deren Ertrag infolge einer in früheren Jahren vorgenommenen, aber mißglückten genossenschaftlichen Regulirung von Jahr zu Jahr mehr zurückging, wurden im Jahre 1891 umfangreiche Düngungsversuche mit Thomasmehl und Kainit angestellt. Uns interessirt auch in diesem Falle nur das Resultat der Düngung, welches wir hier folgen lassen: Die ungedüngten Flächen lieferten 3052 kg Heu pro ha = rund 15 Ctr. pro Morgen. Nach der Düngung mit 800 kg Thomasmehl und 400 kg Kainit wurden geerntet 4680 kg Heu pro ha = rund 23 Ctr. pro Morgen.

Auch hier stellten sich sofort Leguminosen in größerer Menge ein, wodurch der Proteingehalt des Futters von 10,47 Proz. auf 12,99 Proz. stieg.

3. Bei einem von Professor Dr. König auf Rieselfwiesen angestellten Düngungsversuche wurde folgendes Ergebnis erzielt:

Ungedüngt	3000 kg Heu pro ha mit 10,45% Eiweiß
Mit Phosphorsäure gedüngt	4400 kg Heu pro ha mit 11,40% Eiweiß

Die augenscheinlichen Erfolge der Kaliphosphatdüngung auf Wiesen liegen klar zutage; die richtig gedüngten Flächen zeichnen sich nicht nur durch einen üppigeren Bestand überhaupt, sondern auch durch die Qualität des Aufwuchses aus. Klee und andere werthvolle Futterpflanzen, auf ungedüngten Wiesen kaum bemerkbar, bilden auf den gedüngten stets einen hervorragenden Theil des Bestandes; die Umwandlung der Graswiese in eine Klee- und damit die stärkere Nahrungsmittel- und Stickstoffreservoirs der Atmosphäre sind thätigliche Ergebnisse der Kaliphosphatdüngung.

Viele tausend Hektar Wiesen müssen noch der Düngung mit Thomasmehl und Kainit entbehren, zum Schaden ihrer Besitzer. Mit Thomasmehl und Kainit wären in den meisten Fällen große Erfolge zu erzielen. Kaum eine andere Ausgabe hat die gleiche Sicherheit des Erfolges als die für Thomasmehl und Kainit zur Wiesen- und Klee- und damit die stärkere Nahrungsmittel- und Stickstoffreservoirs der Atmosphäre sind thätigliche Ergebnisse der Kaliphosphatdüngung.

Kleinere Mittheilungen.

Die Abtheilung „Geräthe“ auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Dresden vom 16.-21. Juni d. J. Neben der rationellen Düngung ist die richtige mechanische Bodenbearbeitung eine entscheidende Voraussetzung zur Sicherung möglichst hoher Ernten. Erwägt man dazu die hohe volks- und privatwirthschaftliche Bedeutung der Arbeitserwartung durch Anwendung von Maschinen auch in der gesamten Landwirtschaft, so erhebt, ein wie hohes Interesse der praktische Landwirth naturgemäß den mechanischen Hilfsmitteln der Neuzeit, den landwirthschaftlichen Maschinen, entgegenbringen muß. Es ist deshalb als vollberechtigt anzuerkennen, daß die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft von Anfang an diesem landwirthschaftlichen Hilfszweige einen breiten Raum auf ihren jährlichen großen Ausstellungen zugewiesen hat. Die diesjährige, in Dresden vom 16. bis 21. Juni stattfindende zwölfte Wanderausstellung ist allerdings in dem zur Verfügung stehenden Platz etwas beschränkt, weshalb auch eine Beschränkung der den einzelnen Maschinenausstellern zugewiesenen Plätze gegenüber der Anmeldung hat stattfinden müssen; dennoch wird dem Besucher ein vollständiges Bild des vielgliedrigen landwirthschaftlichen Maschinenwesens geboten werden, besonders auch in den Gruppen bezw. Sonderausstellungen der Maschinen zur Herstellung von Schrot u. s. w., bezw. der Maschinen für die Hackfruchtente. Ein besonderes Interesse werden die zur Hauptprüfung gestellten Maschinen, in erster Linie die Strohh- und Heupressen, finden; denn es hat den Anschein, als ob die Verbindung der Stroh- und Heupresse mit der Dampfdruckmaschine an Stelle der Strohstabsvorrichtung eine sehr erwünschte Vereinfachung der Drescharbeit bedeute und in kurzer Zeit eine grundsätzliche Aenderung der Arbeitseintheilung und Organisation der Ernte, sowie in dem üblichen Schuppenbau zur Folge haben wird.

Preisauschreibung für die beste Zuchtbuchführung einer Schweinezucht. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat einen Preisbewerb ausgeschrieben für die Zuchtbuchführung einer Schweinezucht und hat dazu zwei Preise, einen I. Preis von 200 M. und einen II. Preis von 100 M., gestiftet. Die Anmeldung hat bis zum 1. April d. J. zu geschehen bei der Hauptstelle der D. L. G., Berlin SW., Kochstraße 73. Die Bedingungen des Preisbewerbs sind folgende: Bis zum 1. April 1899 ist eine ein Jahr lang geführte Zuchtbuchführung einer Schweinezucht vorzulegen, welche sich mindestens auf zehn Zuchtsauen bezieht. Das Preisgericht hat die Berechtigung, die Führung des Zuchtbuchs während des Jahres 1. April 1898/99 an Ort und Stelle prüfen zu lassen. Die Zuchtbuchführung ist für die Ausstellung des Jahres 1899 in Frankfurt a. M. anzumelden und darselbst auszustellen. Die Formulare der mit einem Preise gekrönten Buchführung gehen in die Benutzung der D. L. G. über.

Mittel gegen Hasenfraß. Um den Schädigungen, welche die Obstbäume, besonders die jüngeren Bäumchen, bei strengem Winter durch Hasenfraß erleiden, vorzubeugen, bedient sich Dr. Stöger-Wizow, nachdem ihm alle anderen Mittel versagt hatten, stinkenden Thierfläses in der Weise, daß er Sägespäne mit genannter Flüssigkeit durchtränkt und sie dann in leere Streichholzschachteln legt und die letzteren an den unteren Baumpartien, niedrigen Ästen u. s. w. aufhängt. Die Wirkung soll eine durchschlagende sein.

Getreidepreise im Februar 1898.
Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenstellung der Getreidepreise, wie sie nach den bei der Landwirtschaftskammer einlaufenden Berichten im Verlaufe des Monats Februar bei Verkäufen thätiglich erzielt worden sind.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Safer
3. Feb. 98	170-190	132-150	150-205	140-170
5. " "	170-190	135-147	150-204	140-160
7. " "	170-193	130-160	150-200	140-165
9. " "	172-190	130-160	145-200	140-165
10. " "	171-190	130-150	145-200	140-163
12. " "	170-190	130-148	140-200	140-160
14. " "	170-192	135-160	150-200	140-165
16. " "	170-189	130-160	145-200	140-165
17. " "	170-190	130-160	145-200	140-163
19. " "	170-194	132-148	145-200	140-160
21. " "	170-195	132-160	140-200	140-165
23. " "	172-190	130-160	145-200	140-165
25. " "	175-194	130-148	145-197	140-160
28. " "	170-194	132-160	140-200	140-165

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 18. bis 24. März 1898 einschließlich
b) von den Mitgliedern des landwirthschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner M.
Kühe	1.	5jährig	1200	30
	1.		1200-1300	27
	1b.		1200	29
Bullen	2.	9 "	1030	25
	1.	6 "	1580	31
Ferkel	1b.	3 "	1750	30
	1.	2 "	945	31
Schweine	1.	6 "	1900-2000	34
	1b.	7 "	1750	32
Kälber			250	48
			300	47
			209	46
			191	45
		260	44	
		140	33-36	

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Anzeigen.
(Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3. zu senden.)

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Bauerngut,
Nähe von Jena, separirt mit 64 M. Ia. Feld, 9 M. Wiese, 20 M. guten Waldbest., hoch. neuen Gebäuden, habe sehr preisw. bei ca. 15000 Mk Ang. inkl. Invent. zu verk., Grund: Bes. alt und alleinst., ausf. Offerten erntil. Int. sofort. (3423)
Franz Meyer, Jena.

Alle Anzeigen
welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Berechtigte sechsklassige Landwirtschaftsschule Dahme (Marf).
Einjährigen-Zugnisse. Fremdsprache nur Französisch. Aufnahme in Klasse VI bis II den 19. April, früh 8 Uhr. Auskunft kostenlos bei **Direktor Dr. Giesvius.**

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.